

Podiumsdiskussion. Symposium. Woran denken Sie bei diesen Wörtern? Fallen Ihnen die Augen zu? Sehnen Sie sich nach einer Fernbedienung, um von einem „hochkarätigen Referenten“ zum nächsten zu zappen? Würden Sie auch gerne etwas sagen, aber sind schon viel zu ermattet? Über Stadtentwicklung wird viel gesprochen, es werden neue Strategien und vor allem Partizipation gefordert, doch die Gesprächsformate bleiben konventionell. Die letzte Entwicklung auf diesem Gebiet war vermutlich das „Pecha Kucha“-Format Ende der 90er Jahre. Doch jetzt, aufgewacht, hat ausgerechnet die TU Berlin ein neues Format auf den Markt geworfen: „Dialog extrem“. 40 ExpertInnen sitzen an 40 Tischchen mit 40 Lämpchen und wollen sich über „Miete und andere Missverständnisse“ unterhalten. Sie wollen sich wirklich unterhalten! Die BesucherInnen kaufen für einen Euro ein Ticket und erfahren erst dann, mit wem sie plaudern dürfen. Ich hatte das Vergnügen mit Antje Grabenhorst von der IG Groka („Der Bund verzockt unseren Wohnraum“), am Nebentisch sprach weit nach vorn gebeugt Jean-Philippe Vassal („Every flat should be like a villa“), hinter mir saß der Stadtindianer Hinrich Baller („Bezahlbarer Wohnraum – organisch“). Ein babylonisches Themengewirr stieg hinauf in die Glaskuppel des Lichthofes, unter der die Tische im demokratischen Raster standen, und machte Appetit auf mehr: Mit wem würde man sich nicht gerne mal unterhalten? Nach 25 erstaunlich rasch vergehenden Minuten lief der Countdown ab: Der Nächste, bitte! Das Beste an diesem Format: Wer lieber im Hintergrund blieb, konnte sich per Audioguide von Tisch zu Tisch klicken und den Gesprächen der anderen lauschen. Es war, um die einführenden Worte von Prof. Jörg Stollmann zu wiederholen, die am professionellsten organisierte Veranstaltung, die je an der TU Berlin stattgefunden hat! Damit lobte er nicht etwa sich selbst, sondern openberlin e.V. und eine Handvoll Studierende, die das akademische Speeddating zwar nicht erfunden, aber gut kopiert haben: Angehörige einer Generation, denen gemeinhin politisches Desinteresse und Daddlei an elektronischen Geräten nachgesagt wird. Von wegen!

Dialog extrem

Doris Kleilein

war schon oft an der TU Berlin, aber hat sich noch nie so gut unterhalten wie bei „Miete und andere Missverständnisse“



(un)möglich!

Text Frank Maier-Solgg

Zu seinem 10. Geburtstag zeigt das Museum Marta Herford Architekturen von Künstlern

Die Frage nach dem Verhältnis von Architektur und Kunst füllt Bibliotheken. In den letzten Jahren begegnete man dem Phänomen einer „künstlerischen“ Architektur vor allem in Gestalt jener Akteure, die es verstanden, ihren Gebäuden „skulpturale“ Eigenschaften zu verleihen, die zusätzlich als Stil- und Unterscheidungsmerkmal geeignet waren. Einer der bekanntesten Vertreter dieser Gattung ist Frank O. Gehry, dessen Museen sich mit den Werken erfolgreicher Künstler jedenfalls die strategische Wiedererkennbarkeit teilen. Sein Museum Marta im ostwestfälischen Herford hat sich zum 10-jährigen Jubiläum der alten Frage in Form einer Ausstellung gewidmet, jedoch gewissermaßen von entgegengesetzter Seite: Ausgestellt sind zum Teil eigens für die Schau entwickelte Arbeiten einer stattlichen Zahl internationaler, renommierter Künstler, die allerdings keine Antwort auf die Frage geben, ob Künstler die besseren Architekten seien. Es sind vielmehr Anregungen oder, besser gesagt, Erinnerungen an Seiten von Ar-

chitektur, die tatsächlich im Tagesgeschäft leicht in Vergessenheit geraten. Die Modelle sind daher eigentlich immer Skulpturen, die Fotografien oder Zeichnungen montieren architektonische Bilder, die das Gedächtnis festgehalten hat, und die Rauminstallationen sind vor allem Versuchsanordnungen von Gefühlen. Direktor Roland Nachtigäller sprach von einem „poetischen Dialog“ – ob viele Architekten diese Sprache verstehen?

Die Auswahl der gezeigten Arbeiten unterliegt keiner Systematik, dafür lassen sich aber manche Schwerpunkte ausmachen: Gregor Schneiders „Total isoliertes Gästezimmer“, seinem Haus Ur nachgebaut, spürt ebenso wie seine Fotografien den Stimmungen nach, die mit Innenräumen aus der Nachkriegszeit unterschwellig bis heute verknüpft sind. Zunächst ganz künstlerisches Objekt sind hingegen die Hochhaus-Modelle von Isa Genzken aus Glas und Spiegeln, deren Titel wie „Fuck the Bauhaus“ dann jedoch mehr noch eine Sozialkritik an der Moderne betonen.

Auf der Grenze zwischen Kunst, Architektur und Design: das mobile Hotelzimmer Dynamo 2010 von Atelier van Lieshout
Rechts: Die Fotomontage Nova Heliopolis III, 2007, von Dionisio González. Konkrete Vorschläge oder kritische Stellungnahme zu Favelas in São Paulo?



Ein anderer Schwerpunkt sind soziale Stadtutopien, die eigentlich das ganze 20. Jahrhundert begleitet haben: Prominent hierfür steht das Modell des Trichterhauses „Intrapolis“ (1961) von Walter Jonas, das der Idee gemeinschaftlichen Wohnens huldigt. In die Reihe gehören auch die Fotomontagen des Brasilianers Dionisio González, der auf Favelas von São Paulo dekonstruktivistische Kuben setzt und dabei offenlässt, ob es sich um konkrete Vorschläge oder Sozialkritik handelt. Viel objektbezogener hingegen ist die für die Ausstellung von Dai Goang Chen angefertigte Installation eines Iglus aus Styropor, die die Idee der Höhle verkörpert, oder auch der ebenfalls von der Koreanerin geschaffene begehbare Lichtturm aus Styropor, der im Inneren mit Licht- und Toneffekten spielt, oder die skulpturalen Glaskörper der Künstlerin Isa Melsheimer, die den Visionen von Bruno Taut eine moderne Variante entgegensetzen.

So wechseln in der Ausstellung immer wieder gesellschaftliche Utopien mit Objekten, die ausschließlich auf die ästhetische Wahrnehmung setzen und Stimmungen und Emotionen artikulieren, die sich an Raumwahrnehmungen heften. Man erlebt ein Panoptikum an künstlerischen Untersuchungen, die einen systematischeren Ansatz verdient hätten. Dafür – und das entschädigt – sieht man Zeichnungen und Modelle von Erwin Heerich und vom Bildhauer Thomas Schütte das Modell einer Skulpturenhalle (1:20), die derzeit auf der Insel Hombroich realisiert wird. Manchmal wird aus den nicht von ökonomischen Zwängen beeinträchtigten künstlerischen Visionen eben auch Realität.

(un)möglich! Künstler als Architekten

Marta Herford, Goebenstraße 2-10, 32052 Herford

www.marta-herford.de

Bis 31. Mai

Das Magazin zur Ausstellung (Kurzführer) kostet 10 Euro



Abbruchszenario als Aufforderung zum aktiven Widerspruch Collage von Matthias Brandmaier, AKBild Wien

Welche Denkmale. Welche Moderne?

Text Bettina Schürkamp

Was bleibt von der Moderne? Neue „Konjunkturen des Nachdenkens“ über das bauliche Erbe der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erörterte die 1. Tagung des Forschungsverbundes „Welche Denkmale. Welche Moderne?“ (WDWM) Mitte März an der Technischen Universität Dortmund. Das dreijährige Forschungsprojekt WDWM der Bauhaus-Universität Weimar und der TU Dortmund startete im Februar 2014 und wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung im Rahmen der Förderinitiative „Die Sprache der Objekte – Materielle Kultur im Kontext gesellschaftlicher Entwicklungen“ unterstützt.

Denkmale der Moderne ringen als „unbequemes Erbe“ besonders um ihre Erhaltung. Im internationalen Vergleich zeigen sich große Unterschiede: Während in manchen Ländern 30 bis 50 Jahre bis zur Unterschutzstellung vergehen, sind es in anderen kaum zehn. In der Graubündener Gemeinde Vals wurde das 1996 von Peter Zumthor erbaute Thermalbad schon zwei Jahre nach der Eröffnung unter Denkmalschutz gestellt (Seite 6), für den sanierungsbedürftigen Rathauskomplex in Marl hingegen, 1960 bis 1967 vom Büro Van den Broek & Bakema erbaut, wurde im Jahr 2009 ein Eintragungsverfahren

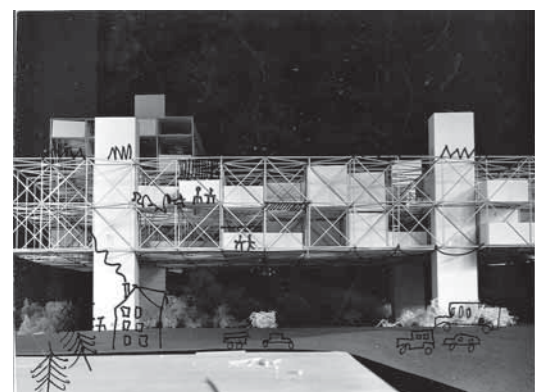
Tagung über einen erweiterten Denkmalbegriff mit Blick auf Megastrukturen und das Placemaking von Migranten

eingeleitet, das bis heute noch nicht abgeschlossen ist.

Carsten Müller (Weimar) erläuterte anhand der Philharmonia Hungarica e.V., die von 1959 bis 2001 in Marl beheimatet war, wie in einem erweiterten Denkmalbegriff die kollektive Erinnerungskultur nicht nur durch Gebäude, sondern auch durch kulturelle Zeugnisse von Migranten bereichert werden könnte. Mit stadtsoziologischen Methoden untersucht der Raumplaner die Spuren des renommierten Orchesters in einer Stadt, die sich in der Zeit des Wirtschaftswunders im Zeichen der Moderne mit einem ambitionierten Kulturprogramm neu erfand. In einer Diskussion über das „Placemaking“ von Migranten wurde mit Blick auf das für 2018 geplante Europäische Jahr des kulturellen Erbes die anhaltende Aktualität der Ausstellung „Fremde Impulse. Baudenkmale im Ruhrgebiet“ der Landesdenkmalämter NRW (2010) ebenso deutlich wie die weiteren Projekte der Migrationsforschung. So startete das Dokumentationszentrum über die Migration in Deutschland e.V. in Köln gerade mit der Umsetzung eines zentralen Museums, das zunächst als „Virtuelles Migrationsmuseum“ mit einem Blog über den Einfluss von Migration auf die Alltagskultur informiert. Und Barbara Welzel (Dortmund) forderte, dass die Denkmalpflege die vielfältigen

Spuren von Migration als Teil eines europäischen Narratives stärker in die Unterschützstellung und in die öffentliche Vermittlung von Denkmälern einbezieht.

Unter dem Titel „Denkmal, Mahnmal, Hypothek, Ressource?“ untersucht der Forschungsverbund WDWM denkmalgerechte Erhaltungskonzeptionen für Großprojekte der Moderne. Sonja Hnilica (Dortmund) erläuterte wie, ausgehend von Kenzo Tanges Tokyo Bay Projekt (1960), ganze Stadtquartiere in „Dinosauriern“ der Moderne zusammengefasst wurden, die heute vielerorts denkmalgerechte Erhaltungskonzeptionen benötigen. Am Beispiel des „Marburger Systems“ zeigte Silke Langenberg (München) die Substanzverluste auf, die die Anpassungen von Systembauten der Moderne an die aktuellen Nutzungsanforderungen von Hochschulen einfordern. Die in Kürze erscheinende Publikation über das Forschungsprojekt „Big! Bad? Modern“ an der Akademie der bildenden Künste Wien reflektiert die Zukunft von vier Wiener Megaformen in Bezug auf ihre Nutzung, Ästhetik, Akzeptanz und den physikalischen Zustand. Während das Allgemeine Krankenhaus Wien, der Wohnpark Alterlaa und das ORF-Zentrum in ihrem Bestand gesichert scheinen, steht die Wirtschaftsuniversität (WU) leer. Projektvarianten veranschaulichen, dass die Umweltbelastung durch Abriss bei der Bewertung der Nachhaltigkeit von Neubauprojekten oft nicht berücksichtigt wird. Basierend auf ökologischen und ökonomischen Kriterien sollen bauliche Eingriffe mit Mischnutzungen, Freiflächen und Verkaufsf lächen die Großform mit einer neuen Urbanität revitalisieren. Das Engagement von Studierenden für die bedrohte Nachkriegsmoderne setzt auch der am 13. März veröffentlichte ICOMOS-Wettbewerb „From 60 to 90“ fort.



Modellfoto mit Skizzen einer Megastruktur, die Eckhard Schulze-Fielitz im Rahmen des Wettbewerbs für die Ruhr-Universität Bochum 1962 entwarf
Archiv für Architektur und Ingenieurbaukunst NRW

Widerständiges Scheitern

Text **Bettina Maria Brosowsky**



Absurdes Aufbegehren gegen normative Konventionen: Museumsdirektor Ralf Beil demonstriert eine one minute sculpture
Foto: Bettina Maria Brosowsky

Das Kunstmuseum Wolfsburg zeigt die ironisch-künstlerischen Arbeiten des Bildhauers Erwin Wurm

Großen Katastrophen lässt sich auf mehrerlei Weise begegnen. Eine besteht darin, in kritischer, bestenfalls ironischer Distanz zum Geschehen produktive Kräfte freizusetzen, um dessen Absurdität nachzuweisen. Das ist das Mittel der Kunst – und einer aufgeklärten Wissenschaft. Eine widerborstige Spielart dieser Weltbewältigung wird seit Beginn des 20. Jahrhunderts in Österreich gepflegt, mit Epizentrum in Wien. Nicht ohne guten Grund entstand hier rund um den Zusammenbruch der k.u.k.-Monarchie und eines bigotten Katholizismus' Sigmund Freuds Psychoanalyse. Und Ludwig Wittgenstein dekonstruierte die Sprache als ein Zeichensystem, das meist vor den Sachverhalten der Wirklichkeit versagt. Wovon man nicht reden kann, darüber muss man schweigen, lautete seine zum Aphorismus verkommene These.

Der Wiener Bildhauer Erwin Wurm, Jahrgang 1954, steht in dieser diagnostischen Tradition.

Eine Krise seines Lebens etwa führte zur Erfindung der *one minute sculpture*: In einem festgelegten Ritual wird der Rezipient selbst für eine Minute Bestandteil einer performativen Prozedur, der starre Begriff der Skulptur um eine interaktive Komponente erweitert. Derartiges erwartet einen nun im Kunstmuseum Wolfsburg, das Erwin Wurm zu einer großen Werkschau eingeladen hat, die er in der 16 Meter hohen Ausstellungshalle und auf dem zugigen Hollerplatz vor dem Museum absolviert.

Hier steht schon der erste eye-catcher, der gut fünf Meter lange, gelbe Curry Bus. Das für Wolfsburg geschaffene Werk gehört in Wurms Reihe der fetten Autos, die in ihrer adipösen Anomalie selbst vormals rasante Schlitten zur vollkommenen Immobilität verdammten. Die Idee, in dem VW-Oldie, einem Kastenwagen anno 1975, der bezeichnenderweise aus gewerblicher Nutzung in Griechenland aufgetrieben wurde, nun

eine Frittenbude für die originale VW-Currywurst einzurichten, mag etwas platt anmuten. Die Wolfsburger jedoch scheinen diesen Humor zu mögen: Azubis und Ruheständler haben im Werk dieses Monstrum in monatelanger Arbeit bereitwillig geschaffen.

Im Inneren des Museums überzeugt dann, wie souverän Erwin Wurm mit der Architektur der Halle umzugehen versteht. Während vorherige Ausstellungen oft aufwendige Raumeinbauten aufführen, um dem Horror Vacui dieses Unortes zu begegnen, vertraut Wurm auf die Kraft von Form und Idee seiner Objekte. Aber auch ihrer Uniform, wie eine aus der Wand wachsende Riesenkartoffel beweist oder der fingierte Kaminofen in Gestalt einer voluminösen Schwedenbombe, das ist Österreichisch für Schokokuss. Unter den rund 45 Objekten der Ausstellung sind manch Klassiker Wurms, etwa die Serie körperlicher (De-) Formationen. Da ist das Beinpaar, dessen offenes Bauchrund ein Ausgussbecken umschließt. Der Titel Mr. Mutt ist eine Hommage an Marcel Duchamp, der sein Readymade *Fountain*, das legendäre gekippte Urinal, 1917 unter dem Pseudonym Richard Mutt verfasste. Was ist der Mensch anderes, als ein Abfallsack, fragt Wurm – und was ist die mütterliche Liebe anderes als eine überdimensionale Wärmflasche auf Beinen? 2014 erstarrte sie zum großen Bronzeguss. Zur visuellen Verunsicherung gesellen sich bei Erwin Wurm auch immer die verbale sowie die gezielt partizipative, sie sind Bestandteil seiner Kunstproduktion. Wenn Museumsdirektor Ralf Beil nun flugs eine one minute sculpture auf einer funktionsentleerten Möbelausstellung Wurms demonstriert, mag das vordergründig schräger Nonsens sein. Bei genauerer Befragung offenbart sich jedoch eine tiefe Melancholie: Alle physischen, psychischen oder auch sozialen Abweichungen in Wurms Kunst sind

immer auch absurdes Aufbegehren gegen normative Konventionen.

Und was hat es nun mit dem Titel der Wolfsburger Ausstellung, Erwin Wurm. Fichte, auf sich? Der zweite eye-catcher bedient die Erwartung: ein kleines Waldstück in der Halle. Es besteht allerdings aus Nordmantannen, die riesigen Bäume sind kopfüber akkurat von der Hallendecke abgehängt. Es darf also eine andere gedankliche Auslegung als ein naives Naturzitat vermutet werden. Hier bezieht sich Wurm im verschränkenden Spiel von Wort und Objekt auf den deutschen Romantiker Johann Gottlieb Fichte (1762–1814). Auch der haderte mit der Dingwelt, sah in der Auseinandersetzung mit den Gegenständen immer die Auseinandersetzung mit uns selbst. Analog gedacht: Ein Kunstwerk entsteht nur in der Erkenntnis des Betrachters, die Welt lässt sich nur vom Standpunkt des Einzelnen aus erschauen. Erwin Wurm fordert nun, an zugewiesenen Plätzen über Fichte oder auch Tanner – wer immer das ist – zu sinnieren und legt dem Besucher das Rätsel der Erkenntnis, besser Selbsterkenntnis auf; aber die Existenz ist belanglos, das Scheitern unvermeidlich. Wer sich damit zurechtfindet, habe das große Los gezogen, so Erwin Wurm resümierend.

Bildstrecke dazu auf www.bauwelt.de

Erwin Wurm. Fichte

Kunstmuseum Wolfsburg, Hollerplatz 1, 38440 Wolfsburg
www.kunstmuseum-wolfsburg.de

Bis 13. September

Ein Künstlerbuch mit Installationsfotos und Collagen (aga press) erscheint demnächst und kostet 19 Euro

Fett und seiner ursprünglichen Funktion entledigt, wird ein VW-Kastenwagen zur Frittenbude,
Erwin Wurm: Curry Bus
Foto: Marek Kruszewski
©VG Bild-Kunst, Bonn 2015



Wer Wo Was Wann



Kunst im Bau Ob, und wenn ja, welche besonderen architektonischen Qualitäten entstehen, wenn Künstler und Künstlerinnen zeitgenössische Architektur beauftragen, untersucht eine Ausstellung im Bielefelder Kunstverein. Ausgestellt sind Fotografien und Grundrisse, aber auch Skizzenbücher und Korrespondenzen. Alle Bauvorhaben sind von individuellen Anforderungen geprägt. Kommt es bei einer solchen Konstellation zu einer Verlagerung der architektonischen Verhältnisse von Gestaltung, Konstruktion und Funktion?
Bis 12. Juli www.bielefelder-kunstverein.de



Lichtdesign Für 2015 haben die Vereinten Nationen das Jahr des Lichts und der Lichttechnologien ausgerufen. Aus diesem Anlass weist das Fernstudienzentrum der Hochschule Wismar, WINGS, auf seinen Studiengang Architectural Lighting Design hin. Der berufsbegleitende, internationale Masterstudiengang wird seit 2011 angeboten und dauert vier Semester. Er sei „weltweit der einzige, der sich in diesem Bereich an Berufstätige richtet“, so Studiengangsleiter Thomas Römhild. Bewerbung bis 15. Juni, Studienbeginn zum Wintersemester 2015/16 (Foto: Corbis)
www.wings.hs-wismar.de www.jahr-des-lichts.de

Wilhelm Busch aus Mönchengladbach: „Als langjähriger Abonnent der Bauwelt biete ich interessierten Lesern kostenlos die vollständigen, gebundenen Halbjahresbände von 1969 bis 2010 an. 2011 liegt in Einzelheften vor. Abholung ist Bedingung, die Sammlung wird nur in Gänze abgegeben.“ busch@architekten-busch.com



Fritz-Höger-Preis Kürzlich startete die bundesweite Wanderausstellung zum Fritz-Höger-Preis 2014. Über das laufende Jahr hinweg gastiert die umfangreiche Schau an insgesamt neun verschiedenen Hochschulen – aktuell an der FH Düsseldorf, ab 4. Mai an der SRH Hochschule Heidelberg. Gezeigt wird eine Auswahl der besten Projekte, die im Rahmen des Fritz-Höger-Preises 2014 für Backstein-Architektur ausgezeichnet wurden. (Foto: Jan-Paul Kupser)
www.backstein.com

Eine hybride Moderne Noch immer ist der rumänische Architekt George Matei Cantacuzino (1899–1960) hierzulande kaum bekannt. Obschon eine Ausstellung über sein Leben und Werk bereits in Stuttgart (Bauwelt 9.2012), München, Karlsruhe und London zu sehen war. Cantacuzino gilt als die integrative Figur der Moderne in der rumänischen Architektur der 30er Jahre. Das Architekturmuseum der Technischen Universität Berlin zeigt die Ausstellung bis zum 13. Mai. www.architekturmuseum.ub.tu-berlin.de

WWW.AUSSCHREIBEN.DE

DIE Datenbank für Ausschreibungstexte

- **620.000** kostenlose Ausschreibungstexte
- **über 450** Produkthersteller